

ZUR
ERINNERUNG
AN DIE SELIG VERSTORBENE
FRÄULEIN
PAULINE ESCHER

GEBOREN 26. SEPTEMBER 1829

GESTORBEN 8. FEBRUAR 1913



TRAUERREDE

GESPROCHEN BEI DER BEERDIGUNG

11. FEBRUAR 1913

VON

PFARRER ARNOLD ZIMMERMANN

Gelesen: Psalm 126

Offenbarung Joh. 21, 1—4

Text: I. Tim. 1, 15. Das ist ein gewisses
Wort und aller Annahme wür-
dig, dass Jesus Christus in die
Welt gekommen ist, die Sün-
der selig zu machen.

Verehrte Trauerversammlung!

Die Nachricht vom Tode von Fräulein Pauline Escher hat bei uns allen zwei Gedanken ausgelöst. Der erste ist: Gott sei Dank, dass dieses unendlich lange Sterben endlich vollendet, dass das heisse Flehen um Erlösung erhört ist, dass die unsagbaren Leiden ein Ende haben.

Wir mögen es der lieben Heimgegangenen gönnen, dass nach dem schweren Kampf die Ruhe eingetreten ist, ja, wir sind selber froh, dass der Druck, den dieses Dahinsterben auf uns gelegt hat, durch den Eintritt des Todes von uns gewichen ist.

Aber sogleich stellt sich auch der andere Gedanke ein: Wie viel uns mit diesem Scheiden gestorben ist. Für manche bedeutet der Heimgang von Fräulein Escher einen Abschnitt im Lebensgang, den Abschluss einer Reihe von Erinnerungen. Das wird uns klar, wenn wir in dieser Feierstunde in aller Kürze ihr Leben an unserm Geiste vorüberziehen lassen. An ihrem achtzigsten Geburtstag hat uns die Verstorbene durch ihre köstlichen Lebenserinnerungen überrascht und erfreut, es kann sich jetzt nicht darum handeln, zu wiederholen, was dort aufgeschrieben steht, nur angedeutet sei der Lebenslauf.

Die Jugendzeit Pauline Eschers führt uns in das geistig belebte, behagliche Heim einer altzürcherischen Patrizierfamilie. Im „Wollenhof“, nachher im „Kronentor“ im Winter, und im Sommer im „Engenweg“ verlebte

die Heimgegangene mit einer ältern und einer jüngern Schwester sorglose Kindertage. Der Vater, der nicht nur sein eigenes Geschäft in Blüte erhielt, sondern sich um die Stadt verdient machte durch seine Initiative bei der Erstellung der Münsterbrücke und ihrer Umgebung und der ersten schweizerischen Eisenbahn von Zürich nach Baden, war um die Erziehung seiner Töchter sehr besorgt; die Mutter, von der Tochter schön, gut und klug genannt, liebte die Kinder zärtlich; sie verstand es die lockigen Haare des Kindes mit weicher Hand in Ordnung zu bringen und mit dem Kinde zu beten; wenn sie einmal abwesend war, galt das dem Kinde als ein Unglück.

Nachdem die Schulzeit absolviert und die Konfirmation in der Predigerkirche gefeiert war, wurde die Verstorbene immer mehr ihren Eltern eine unentbehrliche Stütze. Sie bat, nicht in die Pension gehen zu müssen. Der Mangel wurde ersetzt durch eine Reise nach Wien, die mit dem Vater, eine Englandfahrt, die mit den Geschwistern unternommen wurde. Auch Kuraufenthalte dienten wegen der interessanten Bekanntschaften, die gemacht wurden, zur Erweiterung des Horizontes.

Aber immer mehr sah es Pauline Escher in jenen Jahren als ihre Lebensaufgabe an, den alternden Eltern beizustehen. Sie freute sich mit Stolz, als noch in ihren Kinderjahren die ältere Schwester sich verheiratete, und sie interessierte sich lebhaft für alles, was sie unternahm. Sie war mit der jüngern Schwester innig verbunden und nahm den freudigsten Anteil, als aus dem „Engenweg“ eine muntere Schar von Kindern, Enkeln und sogar eine Ur-enkelin hervorging — aber für sich wählte sie ein anderes Los. Sie durfte sagen: Eins hat mich nie gereut: Dass ich bei meinen lieben Eltern daheim blieb und sie beide

bis an ihr Ende pflegen durfte. Und es ist recht charakteristisch, dass sie den goldenen Hochzeitstag ihrer Eltern, an dem die Verehrung, die die Jubilaren genossen, recht zum Ausdruck kam, den glücklichsten Tag ihres Lebens nennt.

Nachdem die Mutter 1868, der Vater 1870 gestorben waren, widmete Fräulein Escher ihre Kräfte rückhaltlos den verschiedenen Kreisen, in die Gott sie gestellt hatte.

An dieser Stelle ist nämlich davon zu reden, wie Gott als gewaltige, bestimmende Macht in ihr Leben eingegriffen hatte. Schon von ihrem Unterricht und ihrer Konfirmation sagt sie, sie haben einen tiefen Eindruck auf sie hinterlassen. Dann waren es die im Fraumünster gehörten Predigten, die zur Vertiefung und zur Befestigung ihres Glaubens dienten und ihr Anregung zu mannigfacher Tätigkeit gaben. Später wurde ihr Glaubensleben namentlich auch durch Löhe, den Gründer der Neuendettelsaueranstanlen befruchtet, ihm verdankt sie besonders den Sinn für die schöne Ausschmückung des gottesdienstlichen Lebens. Durch diese Einflüsse wurde Pauline Escher auf den Grund reichen, eigenen, persönlichen Glaubens gestellt. Das Wort des Apostels Paulus: „Das ist je gewisslich wahr, und ein teuerwertes Wort, dass Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen“, das sie selber sich als Leihentext bestimmte, wurde ihr Evangelium. So viel sie auch von den Menschen geehrt und umschmeichelt wurde, hat sie sich doch nach der ihr eigenen Wahrheitsliebe nie anders angesehen, denn als eine Sünderin, die des Heilandes bedarf.

Aber von diesem Glauben an die erlösende Gnade unseres Gottes und die überschwängliche Herrlichkeit des Herrn sind dann reiche Kräfte ausgegangen.

Der Glaube hat die Verstorbene nicht gehindert, mit grosser Pietät an all den Erinnerungen festzuhalten.

Wie erzählten doch allein die sorglich gehüteten Bilder an der Wand eine reiche Lebensgeschichte! Wie wusste die Achtzigjährige noch so frisch zu berichten!

Der Glaube hat die Verstorbene nicht gehindert, mit offenen Augen die Welt zu betrachten, und sich besonders auch an den verborgenen Schönheiten einer Baumgruppe, eines einsamen Tales, des Landlebens zu freuen. Der Glaube hat sie aber ganz besonders getrieben, sich der Menschen anzunehmen.

Welch innigen Anteil nahm sie am Schicksal der Ihrigen. Ein in Krankheitstagen vergessener Geburtstag konnte sie erschrecken. Als der Familienkreis sich mehrte, verfolgte sie den Lebenslauf eines jeden Gliedes mit dem selben Interesse.

Aber ihre Anteilnahme ging weit über den Familienkreis hinaus. Als die Verstorbene vor 40 Jahren den „Heimweg“ baute, stand es ihr von vornherein fest, dass sie auch für andere bauen wollte, wie mancher Gast ist da in den vielen Jahren abgestiegen, wie manche müde „Schwester“ von Neumünster hat hier Erholung gefunden. Ihr Interesse galt dem Seminar, das sie hier zum Abschied grüsst, besonders aber dem „Spitäl“ am Lindenbach, ihrem Lieblingswerk, deren bedauernswerte Patientchen ihr besonders ins Herz geschrieben waren. Ihrer tatkräftigen Hilfe ist auch die Erbauung der Minoritätskirche in Unterstrass zum grossen Teil zu verdanken.

Ihr Interesse galt ihren Dienerinnen. Wie ist sie noch manches Jahr nach Gottmadingen gereist, um ihre treue Rosine zu besuchen. Wie sehr beschäftigte sie das Leben ihrer Lehensleute.

Und wenn Hilfsbedürftige kamen, so suchte sie auch da den persönlichen Kontakt. Zeigten sie sich unwürdig, so wurde mit einem deutlichen Wort wohl nicht zurückgehalten, im andern Fall durften sie sich der warmen

Teilnahme der Spenderin erfreuen. Und wer könnte aufzählen, nach wie vielen Seiten hin Fräulein Pauline Escher Freude gespendet hat. „Zu erfreuen ist meine Freude gewesen“, sagte sie bei einem der letzten Besuche. Noch im Alter übernahm sie manche solcher Liebespflichten von der ihr so nahestehenden ältern Schwester.

Das alles tat sie bei nicht sehr fester Gesundheit. Schon frühe musste sie sehr zu ihren Nerven Sorge tragen. Und später suchte sie durch regelmässige Auf=enthalte Kräfte zu neuem Tun zu sammeln. Bis dann im Herbst 1911 das letzte, schwere Leiden, eine besonders schmerzhaft Form der Altersauflösung eintrat, die sich bis zum letzten Freitag, durch fünf Vierteljahre hin=gezogen hat. Da wurde es je länger, desto schwerer. Da ging es auch innerlich durch grosse Tiefen. „Sagen Sie ihren Bauern, dass der Besitz das Sterben schwer macht.“ „Man hat mich immer «Fräulein Escher» genannt, aber vor Gott gilt das nicht“, äusserte sie. Aber wie hat sie sich an die Verheissungen Gottes gehalten und noch vor kurzem oft wiederholt: Du führst mich doch zum Ziele. In der Mitternachtsstunde vom Freitag auf den Samstag durfte sie einschlafen.

Jetzt, wo wir uns anschicken, die Leiche aus dem „Heimweg“ fortzutragen, ist's uns, als müsste sich die Verstorbene erheben, und wir sehen sie noch einmal in ihrer hochragenden Gestalt, mit ihren treuen, blauen Augen und hören ihre kräftige Stimme voll Teilnahme. Und wir möchten hinzutreten und ihr noch einmal die Hand reichen zum Dank für alles. Voran die Schwester, mit der sie so eng verbunden war, und die Neffen und Nichten mit den ihrigen. Die treuen Pflegerinnen, die diese schweren Monate mit der Heimgegangenen mit=erlebt haben. Die Kindlein im Spitäl und all die Er=wachsenen, die von der Verstorbenen Liebes erfuhren.

Darunter auch der, der erfahren, was die Treue einer Patin ist, die ihrem Patenkinde nachgeht mit grossem Interesse, nicht nur bis zur Konfirmation, sondern, so lange sie lebt. Darunter Leute aus allen Weltteilen, bis zu den Negern Afrikas.

Doch nein! Wir wollen unsern Dank höher emporrichten, zu dem Herrn, vor dem die liebe Heimgegangene gar nichts anderes sein wollte, als eine Sünderin, aber beseligt durch Jesus Christus, der in die Welt gekommen ist. Ihm wollen wir danken für alles, was er der Verstorbenen war und durch sie uns. Und diese Stunde verbinde auch uns zur Treue gegen ihn und sein teueres Wort!

Amen.

Zentralbibliothek Zürich



ZM02110369

